

# Bern

## Insel-Campus steht unter Druck

**Berner Medizinoffensive** Das Inselelspital und die Universität ringen um Forschungsgelder. Steht der Erfolg des Medizinalstandortes Bern auf der Kippe?

**Marius Aschwanden** und  
**Brigitte Walser**

Mit seinen 63 Metern Höhe ist das neue Hauptgebäude des Inselelspitals von weitem sichtbar. Symbolisch gilt es als Leuchtturm auf dem Berner Insel-Areal, denn das Unispital setzt mit ihm – noch vor Zürich und Basel – neue Massstäbe im Spitalbau.

So markant das Gebäude, das diese Woche eröffnet wird, auch ist: Eigentlich ist es nur ein Teil eines viel grösseren Ganzen. Die Kantonsregierung hat sich 2012 zum Ziel gesetzt, Bern zu einem international führenden Medizinalstandort zu machen: Auf dem Insel-Gelände sollen nicht nur das Spital, sondern auch die Universität und die Industrie Platz finden, und gemeinsam sollen sie Grosses schaffen.

Doch schon damals war klar: Das Geld ist knapp, der Platz auf dem Campus ebenfalls und die nationale und die internationale Konkurrenz gross.

Heute, gut zehn Jahre später, stellt sich deshalb die Frage: Ist Bern seinem Ziel nähergekommen oder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt worden?

### Viele Erfolge

«Man muss hohe Ziele haben, damit man etwas erreicht», sagt Andreas Rickenbacher. Er hat damals die medizinische Vorwärtstrategie mitsamt der Idee einer eidgenössischen medizinischen Hochschule in Bern lanciert. Er tat dies als Volkswirtschaftsdirektor (SP), heute ist er unter anderem Präsident der Stiftung Switzerland Innovation und ist der Meinung, dass Bern grundsätzlich gut unterwegs sei.

Tatsächlich hat sich in den vergangenen Jahren vieles getan:

2019 wurde das grosse Glashaus beim Inselplatz mit dem Forschungszentrum Sitem-Insel eröffnet. Es folgten weitere Zentren wie jenes für Präzisionsmedizin oder für Designforschung, und bald wird sich auch ein Ableger des Zentrums für Elektronik und Mikrotechnik (CSEM) aus Neuenburg hier niederlassen. Sie alle wurden oder werden mit Steuergeldern gefördert und haben ein zentrales Ziel: den Übergang von der medizinischen Forschung in die Wirtschaft zu ermöglichen – etwa bei neuen medizinischen Produkten.

Geschaffen werden soll so eine Art Silicon Valley für die Medizin. Ein Ökosystem, das Innovation fördert, Firmen anzieht und Neugründungen ermöglicht. Der Kanton erhofft sich dadurch nicht zuletzt mehr Steuereinnahmen. Auch bei der Ausbildung machte Bern vorwärts. Die Universität erhöhte die Anzahl Studienplätze in der Medizin und lancierte einen Pharmaziestudiengang.

### Aber auch Rückschläge

Neben den diversen neuen Zentren gab es aber auch Rückschläge. So ist die ETH nicht nach Bern gekommen, sondern hat in Zürich einen neuen Bachelorstudiengang in Medizin eröffnet.

Zudem hat der Kanton mit Ernesto Bertarelli und Hansjörg Wyss zwar zwei zahlungskräftige Mäzene, die beide in den Me-

dizinbereich investierten. Doch sie taten dies nicht etwa in der Bundesstadt, sondern steckten 100 Millionen Franken in den Campus Biotech in Genf. In Zürich finanzierte Wyss zudem ein ähnliches Projekt wie die Sitem-Insel mit 120 Millionen Franken.

Dieses Sitem, vom Kanton Bern als Leuchtturm bezeichnet, musste schliesslich bei einer Prüfung durch den Schweizerischen Wissenschaftsrat Kritik einstecken: Es sei nicht klar, wie damit die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz gestärkt werde.

Und ein Umzug der Universitären Psychiatrischen Dienste auf den Insel-Campus war zwar angedacht und hätte vor Ort eine einzigartig umfassende Gesundheitsversorgung garantieren können. Doch er scheiterte an den zu engen Platzverhältnissen.

### Keine Indikatoren definiert

Unter dem Strich, das sagen aber alle beteiligten Akteure, würden die Erfolge bisher klar überwiegen. Besonders erwähnen sie stets das einzigartige Potenzial des Insel-Campus, auf dem Uni, Spital und Medtechbranche in Gehdistanz vereinigt sind.

Diese Nähe sei wichtig, sagt etwa Rickenbacher, der auch Präsident des CSEM ist. «Es ist etwas dran, dass mehr entstehen kann, wenn man sich beim Kaffeeautomaten trifft.»

Doch so innovationsbegünstigend Treffen am Kaffeeautomaten auch sein mögen: Es bleibt die Frage, wo Bern im nationalen und im internationalen Vergleich heute steht.

Eine Antwort darauf ist fast nicht möglich. Denn die Regierung hat keine Kriterien formuliert, aufgrund deren man beurteilen könnte, ob das Ziel erreicht wurde oder nicht. Anzahl neu angesiedelter Medtechfirmen? Anzahl Start-up-Unternehmen? Anzahl neuer Arbeitsplätze? Zu all dem kann der Kanton keine Zahlen liefern.

Zudem gebe es keine belastbaren Vergleichsmöglichkeiten in den verschiedenen Teilbereichen wie Uni oder Spital, die zeigen würden, wo sich die Institutionen befinden, teilt die Wirtschaftsdirektion des Kantons Bern auf Anfrage mit.

### Grosse Herausforderungen

Trotz der bisherigen Anstrengungen, auch darin sind sich die Akteure einig, müssten weitere folgen. Das Ökosystem sei zwar geschaffen, doch jetzt müsse dieses auch liefern. Oder anders formuliert: Firmen müssen erfolgreich werden, neue Produkte auf den Markt kommen und mehr Steuergeld generiert werden.

Es geht dabei nicht nur darum, sich schweizweit zu behaupten, sondern auch darum, sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen.

Andreas Rickenbacher etwa formuliert es so: «Wenn wir unseren Wohlstand bewahren wollen, muss unsere Industrie hochgradig innovativ sein.» Denn sonst werde die Schweiz mit ihrem starken Franken abgehängt. Da stelle sich die Frage: «Sind wir genug ambitioniert und denken wir so kompetitiv, dass wir mithalten können?»



Der Campus nimmt Formen an: Das neue Hauptgebäude des Inselelspitals (links) ist der jüngste und spektakulärste Wurf am Medizinalstandort Bern. Foto: Raphael Moser

**«Es ist etwas dran, dass mehr entstehen kann, wenn man sich beim Kaffeeautomaten trifft.»**

**Andreas Rickenbacher**  
Präsident der Stiftung  
Switzerland Innovation

In eine ähnliche Kerbe schlägt Swiss Medtech. Der im Sitem-Gebäude eingemietete Branchenverband der Schweizer Medizintechnik analysiert die Entwicklung alle zwei Jahre. «Wir begrüssen jede regionale Stärke, denn sie hilft der Schweiz letztendlich, sich im harten internationalen Wettbewerb zu behaupten», sagt Geschäftsleitungsmitglied Anita Holler.

Für Bern bedeutet dies: Ohne medizinische Spitzenforschung geht nichts. Nur diese liefert immer wieder neue Erkenntnisse, und nur dank diesen können Start-ups Erfolg haben und kommen überhaupt Firmen hierher. Und an diesem Punkt kommen alle Akteure aufs Geld zu sprechen. «Die Forschung ist in den letzten Jahren unter Druck geraten», sagt Bernhard Pulver, Verwaltungsratspräsident der Insel-Gruppe.

Was er damit meint, ist Folgendes: Aufgrund der nicht kostendeckenden Tarife sieht die finanzielle Situation seines Unternehmens düster aus, die Insel-Gruppe muss effizienter werden – sprich sparen. «Das macht mir Sorgen. Ich befürchte eine Fokusschiebung bei den Ärztinnen

und Ärzten auf Kosten der Forschung», so Pulver.

Das Spitalunternehmen habe in früheren Jahren zudem immer mal wieder Forschungszentren oder auch einzelne Projekte finanziell unterstützt. «Solange wir Verluste schreiben, ist das kaum mehr möglich.»

### Uni verliert an Attraktivität

Das meiste Geld für die Forschung stammt aber sowieso von der Universität. Doch auch dort sind dunkle Wolken aufgezogen. Seit Jahren ist der Kantonsbeitrag für die gesamte Uni ungefähr gleich geblieben. Und derzeit ist die Schweiz aus den europäischen Forschungs- und Innovationsförderprogrammen weitgehend ausgeschlossen.

«Dies hat zur Folge, dass wir mit der Teuerung und den Lohnmassnahmen in ein strukturelles Defizit rutschen», sagt Rektor Christian Leumann. Noch könne dieses mit Reserven kompensiert werden. «Das wird aber nicht mehr lange möglich sein.»

Der Ausschluss der Schweiz aus internationalen Programmen führe zudem dazu, dass die hiesigen Universitäten weniger attraktiv für vielversprechende

Nachwuchsforschende aus dem Ausland seien. Zudem könne man an Kooperationen mit anderen Unis nicht mehr im gewünschten Umfang teilnehmen. Dabei seien diese gerade in der Medizin enorm wichtig. «Eine Corona-Pandemie beispielsweise kennt keine nationalen Grenzen.»

Für Rektor Leumann ist deshalb klar: «Wenn wir den Medizinalstandort international weiterbringen wollen, müssen wir gemeinsam mit dem Kanton ein Finanzierungskonzept für die nun anstehende zweite Phase erarbeiten.»

Gelingt dies, «wird in einigen Jahren nicht nur das Inselelspital europaweit ein Begriff sein, sondern auch der Insel-Campus Bern», glaubt Daniel Buser. Er ist Verwaltungsratspräsident von Sitem-Insel und ein regelrechter Fan des Medizinalstandortes Bern. Bereits jetzt umfasse allein das Sitem-Ökosystem mehr als 450 Mitarbeitende, und diese seien seit der Eröffnung von Sitem-Insel an der Veröffentlichung von rund 1000 Publikationen beteiligt gewesen.

«Seit achtzehn Monaten siedeln wir erfolgreich Start-ups im MedTech HUB, in den neu geschaffenen Räumen nahe des Insel-Campus, an und bieten ihnen attraktive Rahmenbedingungen», sagt Buser. Dazu brauche es sowohl die öffentliche Hand als auch Investoren aus der Industrie: «Der Kooperationsgedanke auf dem Insel-Campus ist unsere Stärke, mit diesem Konzept sind wir sehr attraktiv.»

### Die Sache mit dem Geld

Und was sagt der kantonale Wirtschaftsdirektor Christoph Ammann (SP) zur Frage des Geldes? Er stimmt Pulver und Leumann grundsätzlich zu: «Inselelspital und Universität müssen ihr Niveau behalten, sonst können wir den Medizinalstandort langfristig nicht stärken – trotz bisher erreichter Erfolge.»

Andere Kantone seien hier weiter, so Ammann. Zürich, Basel-Stadt, die Waadt oder auch Länder wie Kanada würden substanziell in ihre medizinische Forschung und Innovation investieren.

Doch auch in Bern bewegt sich etwas: Das Ja des Grossen Rates zur Unterstützung des Zentrums für Elektronik und Mikrotechnik war gleichzeitig ein Entscheid für einen Ausbau der kantonalen Finanzierungsmöglichkeiten. Denn dieses wird langfristig auf öffentliche Gelder angewiesen sein. Deshalb wird nun eine gesetzliche Grundlage erarbeitet, «um in weiteren begründeten Einzelfällen eine Dauerfinanzierung prüfen zu können», sagt Ammann.

Und auch über das Budget der Universität wird diskutiert. «Wir sind uns der Schwierigkeiten von Uni und Inselelspital bewusst und suchen gemeinsam nach Lösungen.»

Wie diese im notorisch klammen Kanton Bern aussehen könnten, lässt Ammann aber offen. Klar ist: Es wird massgeblich von diesen Lösungen abhängen, ob Bern das Ziel eines führenden Medizinalstandortes dereinst erreichen wird oder nicht.